

Konzentrische Kreise

Wer frei von Sünde ist, heißt es, werfe den ersten Stein. Lisa Winter, obgleich nicht sündenfrei, warf bereits ihren dritten. Fest entschlossen umklammerte ihre Hand die raue Oberfläche. Ihr Gegenüber regte sich nicht. Unverwandt blickte ihr die Frau entgegen, die Stirn in Falten gelegt, die Mine ebenso steinern wie die Gegenstände, die sie trafen. Stein Nummer vier. Feine Wassertropfen stiegen an der Stelle, an der der Stein den See berührte empor. Dynamisch erhoben sie sich, glitzerten kurz in der Sonne und kehrten dann zu ihrem Ursprung zurück. Lisa Winter zählte die kleinen Kreise, die sich auf der Wasseroberfläche ausbreiteten. Fünf, sechs, sieben, natürliche Symmetrie und dann, als wäre nichts gewesen, verschwanden sie und gaben dem See seine glatte Oberfläche zurück. Ihr Vater hatte ihr oft erklärt, wie man diese Kreise nannte, doch sie erinnerte sich nicht mehr daran und er schwieg beharrlich. Ihr Vater war, obwohl ein Liebhaber von Worten, nie ein Mann ebensolcher gewesen. Den eigenen Gedanken nachhängend, unfähig sie zu äußern. Da war die Buchhandlung, die mehr schlecht als recht lief, die Frau, die nicht mehr da war und das Kind, mit dem er nicht so recht etwas anzufangen wusste, aber um das es sich zu kümmern galt, der schmerzvolle Blick auf die Welt. So hatten sie jahrelang in einem stillen Abkommen nebeneinander her gelebt und da es ihr sonst an nichts fehlte, dachte sie oft, es hätte sie schlimmer treffen können. Das Schweigen ihres Vaters wäre also nichts Ungewöhnliches gewesen, war es nicht gerade der See, der ihn normalerweise zum Reden brachte. Jahr für Jahr, Sommer für Sommer, fuhren sie hier her, zwei Wochen Salzkammergut. Jahr für Jahr saßen sie schweigend im Auto, bauten ebenso still ihr Zelt auf, stellten sich nach getaner Arbeit nebeneinander und blickten auf die Berge, das klare Wasser. Und dann, so als würde die Schönheit der Natur all die Knoten, die die Gedanken im Kopf ihres Vaters gebildet hatten, lösen, redete er. Er sprach und sprach, über die Berge, das klare Wasser, die Bücher, die er kürzlich gelesen hatte, die Bücher die sich einfach nicht verkaufen ließen, über die Frau, die nicht mehr da war, über Lisa, über die Welt, die Kreise auf dem Wasser, an deren Namen Lisa sich nun nicht mehr erinnern konnte. Damals hatte sie jedes Wort aufgesogen, sorgsam aufgefangen und für später, wenn sie schon wieder längst schweigend zu Hause waren, aufgehoben. Was auch immer es war, das ihn an diesem Ort zum Reden brachte, heute half es nicht. Er schwieg beharrlich. Sein sonst so vertrautes Schweigen wirkte an diesem Ort so deplatziert, dass es in ihr den Wunsch weckte ihn zu packen und den Steinen gleich ins Wasser

zu werfen. Sie unterdrückte den Drang, nicht aber den Seufzer, der ihr entwich während sie ihm in das Boot half. Still und behutsam ruderten sie zur Mitte des Sees. An dieser Stelle hatte er oft die Arme ausladend von sich gestreckt und den Blick über das Wasser und die Berge schweifen lassen. Nirgendwo sonst sei man so frei, dabei blickte er auf den See und - auf die Berge deutend - so beschützt zugleich, hatte er immer gesagt. Sie verstand ihn. Sie verstand ihn und konnte es genauso fühlen, doch irgendwann wollte sie hinter die Berge sehen, ihrem Schutz entkommen. Mehr und mehr zog es sie hinaus in die Welt. Ihrem Vater mochte es reichen durch seine Bücher zu reisen, die Worte und Bilder mochten sein Fernweh stillen, bei ihr aber weckten sie eine Sehnsucht nach etwas, das sich nicht in Worte fassen ließ und das es zu suchen galt. Sie konnte ihm damals ansehen, dass er versuchte etwas zu sagen. Versuchte auszudrücken, dass er stets die Hoffnung hatte, sie würde einmal seine Buchhandlung übernehmen. Versuchte ihr mitzuteilen, dass er sich gerade genauso verloren fühlte wie an dem Tag, als ihre Mutter verschwand. Er sagte es nicht. Nur: „Vielleicht fahren wir trotzdem nächstes Jahr zum See“. Sie taten es nicht. Und: „Meld' dich“. Sie tat es, sporadisch. Er ertrug es stoisch. Bedankte sich für die wenigen Postkarten, die sie ihm schrieb. Umarmte sie schüchtern, als sie ihren Abschluss erfolgreich bestand. Öffnete ihr verlegen lächelnd seine Tür, wenn sie es doch einmal schaffte vor selbiger zu stehen. Lauschte ihren Monologen über ihre Erlebnisse, über die Welt. Jedes ihrer Worte sog er auf, hörte er sie doch viel zu selten. Verwarhte sie sorgsam, für die wortkargen Tage. Vermutlich, dachte sie, musste er sich bei ihren seltenen Besuchen so wie sie gefühlt haben, wenn sie an den See fuhren. Sie fuhren nicht mehr hin. Sie sprachen nicht mehr darüber. Und doch waren sie heute hier. Vor ein paar Monaten hatte er sie angerufen und sie wusste, dass er all seinen Mut und all seine Kraft für diesen Anruf zusammengenommen haben musste. Er sprach und sprach, als wären sie wieder dort, im Salzkammergut. Und dann nahm er ihr das Versprechen ab, noch einmal hinzufahren, ein allerletztes Mal. Sie hielt sich daran und nun saßen sie schweigend im Boot nebeneinander, in der Mitte des Sees. Behutsam nahm sie das kleine, rote Gefäß in ihre Hände. „Mach's gut“, flüsterte sie leise, während sie die Asche ihres Vaters auf der Wasseroberfläche verstreute. Ihr Spiegelbild schimmerte durch ihn hindurch. Tränen liefen ihr über die Wange, ungehindert tropften sie ins Wasser und bildeten kleine Kreise. Während sie die Asche ihres Vaters betrachtete, während sie weinte, fiel es ihr wieder ein: Konzentrische Kreise.

